Nordchinas, das während des Sommers dem Tropenklima nahe kommt, im Winter dagegen mehr unseren Witterungsverhältnissen ähnelt, machte es erforderlich, daß bei den Vorbereitungen für die Unterkunft des Expeditionskorps für den Sommer und für die kalte Jahreszeit besondere Vorkehrungen getroffen wurden. Durch Nachsendung von Baracken ist, soweit dies irgend möglich ist, dafür Sorge getragen, daß die Truppe nicht auf die vorhandenen Gebäude angewiesen ist, sondern an geeigneten Stellen in kurzer Zeit den sanitären Anforderungen gerecht werdende Lager aufschlagen kann. Auch die Kleidung ist den klimatischen Verhältnissen Chinas angepaßt. Die Truppe hat verschiedene Anzüge für die heiße und die kältere Jahreszeit erhalten. Während für den Sommer gelbgefärbte Drillichanzüge vorgesehen sind und ein Strohhut die Sonnenstrahlen vom Scheitel und Nacken zurückhält, ist die Truppe für die kältere Zeit mit Tuchuniformen (Litewka, Mantel) ausgerüstet. Um Erkältungskrankheiten vorzubeugen, sind die Leute mit wollenem Unterzeug und und wollenen Leibbinden ausgestattet, für den Winter sind sogar Pelze vorgesehen. — Besondere Sorgfalt ist auf eine zweckmäßige Ernährung der Mannschaften verwendet. Es sind dem Expeditionskorps, wie die „Nordd. Allg. Ztg." mitteilt, von hier aus Nahrungsmittel in einer für lange Zeit ausreichenden Menge und in reichhaltiger Auswahl mitgegeben worden. Bei der Zusammensetzung der Speisen ist auf die besonderen Verhältnisse Rücksicht genommen worden, besonders ist dafür Sorge getragen, daß durch geeigneten Wechsel der Nahrungsmittel und durch Darreichung von Pflanzenkost, Citronensäure usw. dem auch heute noch bei Seefahrern nicht ganz seltenen Skorbut vorgebeugt werde. — Von ausschlaggebender Bedeutung für den Gesundheitszustand einer Truppe ist die Versorgung mit einwandfreiem Trinkwasser. Da es nach den Erfahrungen feststeht, daß die Brunnenanlagen Chinas sehr unvollkommen sind, häufig sogar die Leute auf den Genuß von Oberflächenwassern angewiesen sein dürften, so mußten Maßnahmen getroffen werden, ein gutes, vor allem bakterienfreies Trinkwasser zu gewährleisten. Zu dem Zwecke sind leistungsfähige und zweckmäßig konstruierte Wasserkochapparate gebaut worden, welche ein jogleich trinkbares Wasser liefern, dessen Temperatur nur 4 bis 5 Grad höher ist als die des Rohwassers. Zu umgehen ist es allerdings auch bei diesen Apparaten nicht, daß das gekochte und wieder abgekühlte Wasser einen etwas faden Geschmack hat. Um ihn aufzuheben, sind große Mengen Thee und Citronensäure mitgesandt worden, welche dem abgekochten Wasser einen frischen und angenehmen Geschmack geben, gleichzeitig das Durstgefühl vollkommener besettigen als reines Wasser. Große Berkefeld-Filter werden es ferner ermöglichen, in reichlicher Menge vollkommen keimfreies Wasser zu erhalten. Es wurden lediglich große Filter gewählt und diese sollen nur unter ärztlicher Aufsicht Verwendung finden. Abstand wurde davon genommen, den einzelnen Leuten kleine Filter mitzugeben, weil die Bedienung der Filter nicht leicht ist und bei falscher Handhabung und nicht geeigneter Aufsicht bei allen Filtern nicht nur keine Verbesserung des Wassers erzielt wird, sondern sogar eine Verschlechterung herbeigeführt werden kann. Auch mittels Chemikalien kann Wasser genußfähig gemacht werden. Als besonders brauchbar hat sich das von Ober-Stabsarzt Dr. Schumburg ausgearbeite Verfahren der Wassersterilisation mittels Brom mit darauf folgender Neutralisation des letzteren erwiesen. Von diesen Präparaten werden ebenfalls große Mengen mitgesandt. Daneben bleibt es aber immer noch wünschenswert, wenn irgend möglich ein an sich einwandfreies Trinkwasser zu erschließen. Als das beste Wasser ist stets das Grundwasser in genügender Tiefe des Erdbodens anzusehen. Um auch dieses der Truppe, wenn möglich, zugängig zu machen, ist eine größere Anzahl von Abessinierbrunnen mit dem erforderlichen Bohrzeug und Vorkehrungen für etwa erforderliche Entsiesenung des Wassers beschafft worden. Dieses Wasser wird jedoch nie benutzt werden, bevor es nicht durch eine eingehende chemische und bakteriologische Untersuchung als einwandfrei erkannt ist. Es sind daher allen Sanitätsformationen die für die Untersuchungen erforderlichen Utensilien beigegeben, sowohl Geräte und Chemikalien für eine genaue chemische Untersuchung, als auch der in der Armee eingeführte bakteriologische Kasten, welcher ein kleines Laboratorium repräsentiert und eine vollkommene bakteriologische Untersuchung an Ort und Stelle vorzunehmen ermöglicht. Ausgeführt werden diese Untersuchungen von besonders geschulten und praktisch erprobten Sanitätsoffizieren, die auch alle bei Auftreten oder Vorsinden etwaiger epidemischer Erkrankungen nötigen Untersuchungen auszuführen in der Lage sind. — Die Ausstattung des ostasiatischen Expeditionskorps mit ärztlichem Personal und Material ist in wesentlich reicherem Maße geschehen, als dies für einem europäischen Krieg vorgesehen ist. Auf ungefähr 120 Mann kommt jedesmal ein Arzt. Es ist auch dafür Sorge getragen worden, daß zahlreiche in den verschiedensten Richtungen spezialistisch geschulte Aerzte zur Verfügung stehen. Für die Krankenbehandlung steht neben einer Sanitätskompagnie und vier Feldlazaretten, deren jedes mit Material für 200 Kranke ausgestattet ist, noch das Kriegslazarettpersonal zur Verfügung, 127 Zelte und 15 Baracken mit vollständiger Ausstattung (u. a. 3000 Bettstellen, 5000 wollene Decken, 100 große eiserne Oefen, 200 Mosquitonetze u. s. w.) sind allein für Krankenzwecke mitgegeben. Um beim Auftreten ansteckender Krankheiten erfolgreich vorgehen und Epidemien im Keime ersticken zu können, fehlt nicht ein großer fahrbarer Dampf-Desinfektionsapparat neuester Konstruktion und mehrere Formalin-Desinfektionsapparate zur Wohnungsdesinfektion. Auch eine fahrbare Roentgen-Einrichtung, die in sinnreicher Weise von der Firma Siemens u. Halske konstruiert ist, ist vorhanden. Falls trotz der sorgfältigen Auswahl und aller Vorsichtsmasregeln Mannschaften tropendienstunfähig werden sollten, so wird für deren Zurücksendung ein Armee-Lazarettschiff (Dampfer „H. H. Meier" des Norddeutschen Lloyd) eingerichtet, das nach jeder Richtung hin den weitgehendsten Anforderungen hinsichtlich der Krankenunterkunft und Krankenpflege entsprechen wird.

Die telegraphische Verbindung zwischen Peking und der Außenwelt

ist bekanntlich unterbrochen worden. Wie in China durch chinesische Schriftzeichen überhaupt telegraphiert werden kann, erzählt Ernst v. Hesse-Wartegg humoristisch in seinem jüngsten, hoch aktuellen Chinawerke: „Schantung und Deutsch-China" (J. J. Weber, Leipzig 1899, Preis 12 M.): Tsining, der Hauptsitz der deutschen katholischen Mission von Schantung, besitzt eine Telegraphenstation, von der man nach Peking, Schanghai, Tsingtau 2c. für zehn Cents, also 20 Pfg. das Wort, telegraphieren kann. Ich hatte einige Depeschen abzusenden und trat deshalb, als wir gelegentlich beim Telegraphenyamen vorbeikamen, dort ein. Nachdem wir zwei Höfe durchschritten hatten, wurden wir von einem Beamten in die Empfangshalle geführt und gebeten, Platz zu nehmen. Nach etwa viertelstündigem Warten kam der Mandarin in der Amtstracht, um uns Thee darzureichen. Dann erkundigte er sich nach meinem Befinden, konversierte längere Zeit mit dem mich begleitenden Missionar, und nachdem eine geraume Zeit vergangen war, bemerkte er en passant: „Sie wollen wohl eine Depesche absenden?" Ich hatte meine Depeschen längst einem der Angestellten übergeben und glaubte sie vielleicht schon am Ziele, als der Mandarin einen seiner Diener, die ihn umstanden, beauftragte, sie herbeizuholen. Eine Zeitlang betrachtete er die fremdem Schriftzüge. Dann begann das Fragen; Was das für eine Schrift sei? in welcher Sprache? ob in Deutschland viele Menschen schreiben könnten? ob es dort auch Telegraphenbureaux in den Städten gebe u. dergl. Endlich, eine halbe Stunde mochte seit meinem Kommen verflossen sein, wurde mir die Sache doch zu stark, und ich ließ den Herrn Mandarin bitten, er möge die Depeschen sofort abgehen lassen. Nun ließ er seinen Sekretär kommen; dieser ließ einen Beamten holen, der, wie er sagte, der englischen Sprache mächtig, aber nicht zu Hause war. Nach einem Viertelstündchen kam er angerückt, hocherfreut, endlich einmal wieder englisch parlieren zu können. Ein unverständlicher Wortschwall entsprudelte seinem Munde, und erst nach mehrmaligem Versuch gelang es mir, ihm zu sagen, er möge doch die Depeschen absenden. „All light, all light" (statt all right. Viele Chinesen können nämlich das R nicht aussprechen). Nun zählte er die Worte und ließ den Kassierer die Rechnungen ausschreiben. Währenddessen empfahl sich der Mandarin. Als ich endlich, nach etwa einer Stunde, diese Rechnungen in Händen hatte, zusammen 22 Dollars 40 Cents, wollte der Kassierer diese harten, blinkenden Silberdollars nicht annehmen. Dollars wären in Tsining nicht gangbare Münze.

„Aber die Rechnungen der kaiserlichen Telegraphengesellschaft sind doch in Dollars ausgefertigt?"

Ja, aber der Betrag müsse in Sapeken (den kupfernen durchlochten Münzen) bezahlt werden.

„Gut, also rechnen Sie den Betrag in Sapeken aus." Die ganze Gesellschaft begab sich nun wieder in die Geschäftslokale, um nach einer Viertelstunde mit der Sapekenrechnung zu erscheinen. Da sah ich, daß ich für jeden Dollar 1000 große Sapeken zahlen sollte, während der Kurs nur 750 bis 800 Sapeken betrug. Natürlich protestierte ich gegen diese Beutelschneiderei.

„Ja", meinte der Kassierer, „der Kurs des Dollars schwankt, er kann nächsten Monat wieder 1000 Sapeken betragen (was indessen gar nicht denkbar war), außerdem muß der Mandarin doch die Miete des Lokals, die Beamten 2c. bezahlen, und da sind 1000 Sapeken für den Dollar nicht zu viel."

„Gut, dann nehmt die Silberdollars!"

„Das geht nicht, der Mandarin nimmt nur Sapeken."

„Dann holt den Mandarin."

Wieder verging eine Weile, und der Mandarin erschien unter tiefen Bücklingen. Er würde diesmal eine Ausnahme machen und die Dollars annehmen.

Ich zählte das Geld auf den Tisch. Nun kam aber noch die Prüfung der Münzen. Es wurde eine Wage geholt und jeder Dollar abgewogen; stimmte das Gewicht, so wurden immer je zwei Dollars des Klanges wegen aneinandergeschlagen. Endlich war die Zahlung beendet. Wir konnten den Yamen verlassen.

Im Vorbeigehen blickte ich durch das offene Fenster in den Apparatraum. Dort stand der englisch sprechende Chinese mit einem Buche in der Hand und las.

„Halloh, sind meine Depeschen fort?"

„Ach ja die Depeschen". Dabei blickte er um sich, um sie zu suchen. „Nein, noch nicht, aber ich werde sie gleich abschicken."

So werden in Tsining zuweilen Depeschen expediert!

Ein sonderbarer Straßenkampf

ist, wie dem Londoner „Electrician" geschrieben wird, in der englischen Stadt Dudley ausgefochten worden. Die Stadtbehörde hatte mit einer Elektrizitäts-Gesellschaft ein Uebereinkommen abgeschlossen, in dem jedoch wunderbarerweise über technische Art der Verlegung keine Bestimmung getroffen war. Nun kam es, daß die Elektrizitäts-Gesellschaft das Kabel von einem System, die Stadt aber nach einem andern gelegt haben wollte. Die eine Partei behauptete, daß die andere sich nach ihren Wünschen richten müßte, die andere meinte, daß die Stadt nur das Recht hätte, anzugeben, in welchen Teilen der Straßen das Kabel gelegt werden sollte. Es ergab sich aus diesem Widerstreit ein förmlicher Waffengang. Die Elektrizitäts-Gesellschaft begann das Kabel nach ihrer Art legen zu lassen und setzte die Arbeit fort, obgleich die städtische Behörde Einspruch erhob. Am zweiten Tage, nachdem etwa ein Kilometer des Kabels bereits gelegt worden war, erschienen die Angestellten der bisherigen Straßenbahn auf Veranlassung der Behörde auf dem Plan und beschäftigten sich nun damit, die Erde, die von den Arbeitern der Gesellschaft ausgehoben wurde, schnell wieder in die geschaffenen Löcher hineinzuwerfen. So ging es den ganzen Tag, bis abends 6 Uhr ein Waffenstillstand geschlossen wurde. Am darauf folgenden Tage fanden die Arbeiter eine schwere Maschine an der Stelle quer über die Straße geschoben, wo eine Vereinigung des Kabels mit einem anderen zu vollziehen war, sie ließen sich dadurch aber nicht abschrecken, sondern buddelten unter der Maschine fort, worauf sich zunächst ein kleines Handgemenge entspann. Schließlich bauten die Arbeiter der Gesellschaft eine richtige Wagenburg, und auf diese Weise gelang es ihnen, mit dem Legen der Röhren und des Kabels fortzufahren. Tausende von Zuschauern hatten sich zu diesem Sonntagsvergnügen zusammengefunden und verfolgten den Verlauf des Kampfes mit dem größten Interesse, die unterliegende Partei bei jeder Gelegenheit mit Hohn empfangend. Die Elektrizitäts-Gesellschaft ist schließlich als Sieger hervorgegangen; ob dies bei der gerichtlichen Klage auch der Fall sein wird, bleibt noch abzuwarten.

Das Ende von Nadel und Feder.

Gar oft legt man sich die Frage vor: Wo kommen nur alle Stecknadeln, Nähnadeln und Schreibfedern hin? Ein alter Herr im Norden Englands kann uns Auskunft darüber erteilen. Wie er ganz richtig vermutete, hat er herausgefunden, daß es die mächtige Wirkung der Luft ist, die selbst diese störrischen, kleinen Werkzeuge in die ihnen eigenen Bestandteile auflöst. Er legte einige hundert Messing- und Stahl-Stecknadeln, Nähnadeln, Hutnadeln und Schreibfedern in einem Winkel seines Gartens nieder, wo sie allen zerstörenden Einflüssen der Witterung ausgesetzt waren, ohne daß unberufene Hände sie berühren konnten. Das Resultat war sehr merkwürdig. Die gewöhnlichen Haarnadeln waren, im Durchschnitt von 154 Tagen, die ersten, die in bräunlichem Rost oxydierten. Sobald sich dieser formiert hatte, wurde er vom Winde weggeblasen, und nach sieben Monaten konnte man nicht mehr die geringste Spur von ihnen entdecken. Bei den gewöhnlichen weißen Stecknadeln dauerte es achtzehn Monate, die von Messing waren indessen schon lange vorher vom Grünspan zerfressen. An den Federhaltern waren nach fünfzehn Monaten die Stahlfedern vollständig weggerostet, während die hölzernen Griffe sich fast gar nicht verändert hatten. Möglich, daß die Farbe darauf zu ihrer Erhaltung beitrug. Die polierten kleinen Stahlnadeln hielten sich am längsten, über zweieinhalb Jahre. Am widerstandsfähigsten jedoch erwies sich ein schwarzer Bleistift. Er schien völlig unzerstörbar zu sein, denn sowohl das Holz als auch das Graphit hatten sich wie neu erhalten, trotzdem weit härtere Dinge der Zerstörungskraft der Elemente anheim gefallen waren.

Humoristisches.

Zeitkinder. „. . . Ja, Willy, ich will mich gerne mit Dir verloben, aber heiraten kann ich noch nicht so bald . . ." — „Ach Unsinn! Wer wird denn bei der ersten Verlobung gleich an's Heiraten denken?!"

Schlau. „. . . Zu allem, was Dir Deine Frau sagt, antwortest Du immer „ja" und thust es es doch nicht!" — „Darauf kommt es auch gar nicht an — die Hauptsache ist, daß ich ihr nicht widerspreche."

Modern. Er: „Anna, ich kann's Dir nicht mehr länger verbergen. Wir sind total zu Grunde gerichtet — zehntausend Mark bleiben mir von allem!" — Sie: „So! . . . Nun, da können wir gerade noch auf vier Wochen in's Seebad reisen!"

Rätsel.

Figuren-Aufgabe.

a
e
e e e l n
n
s

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die senkrechte Reihe ein nordisches Göttergeschlecht, die wagerechte einen weiblichen Vornamen nennt. Ersetzt man das Fragezeichen durch den richtigen Buchstaben, so nennt die senkrechte Reihe einen Erdteil, die wagerechte einen Fluß in Hannover.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Aragonien. Anam, Aloe, Ohio, Isny.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten.
Gesetz vom 11. Juni 1870.

Verlag und Druck des „Hochberger Bote."

Nr. 211. Emmendingen, Montag, 10. September 1900. **34. Jahrgang.**

Hochberger Bote.

Tagblatt und Verkündigungsblatt

Für die Amtsbezirke Emmendingen, Breisach, Ettenheim, Freiburg, Kenzingen, Neustadt, Staufen, Waldkirch.

Beilagen: „Illustriertes Unterhaltungsblatt" u. „Praktische Mitteilungen für Handel und Gewerbe, Haus- und Landwirtschaft"

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Postzeitungsliste 3416. — Fernsprechanschluß 3.

Bezugspreis mit allen Beilagen beträgt frei ins Haus gebracht vierteljährlich nur **Mk. 1.50.** — **Anzeigen:** die einspaltige Garmondzeile oder deren Raum 10 Pfg, an bevorzugter Stelle 20 Pfg.

*** Geburtstag unseres Großherzogs Friedrich.**

Am gestrigen Sonntag, den 9. Sept., vollendete unser allgeliebter und gefeierter Großherzog sein 74. Lebensjahr. Ueberall her aus dem engeren Heimatlande, überall her aus dem weiteren Vaterlande, dem gesamten Deutschen Reiche richten sich die Blicke auf den greisen Herrscher, der auf der schönen Mainau, dem Lieblingsaufenthalt des großen Kaisers, im Kreise der Seinen die Wiederkehr seines Wiegenfestes in voller Rüstigkeit begeht. Und unzählige Herzensgrüße und Wünsche, die an diesem Tage zum Bodensee wandern, erbliten alle das eine Gunstgeschenk eines gütigen Geschickes für das Großherzogliche Haus wie für das ganze Badische Volk: Es möge Großherzog Friedrich, der so frisch und kraftvoll hineinschritt in das neue Jahrhundert, vergönnt sein, der frohen, ungetrübten Jahre noch manche zu erleben, um das Echo seines unverdrossenen Wirkens um des Landes Wohl noch lange herauszufühlen aus all den Zeichen der Liebe und Dankbarkeit, die sein treues Volk ihm immerdar entgegenbringt.

Was Großherzog Friedrich seinem Lande ist und was er ihm war, seit er, fast ein halbes Jahrhundert lang, die Zügel der Regierung in besonnenen und sicheren Händen führt, wem wäre das nicht bekannt im Badischen Lande, in allen deutschen Gauen? Und ebenso, wie unter seiner segensvollen Regierung die Lage seines Landes eine immer günstigere und bessere wurde, die allgemeine Entwickelung auf allen Gebieten energische Förderung fand und die persönliche, zielbewußte deutsche Politik unseres Großherzogs ihm selbst unter den deutschen Fürsten wie dem gesamten Lande unter den übrigen Bundesstaaten einen besonders ehrenvollen Platz sicherte, so vergaß Großherzog Friedrich neben den großen, nach äußerer Bethätigung ringenden Kräften seines Landes auch die kleinen Sorgen und Mühen des Einzelnen nicht, nicht das tiefinnerliche Gemütsleben, den Pulsschlag seines Volkes! Mit Recht darf von ihm gesagt werden, daß er sein Ohr an den Mund des Volkes legt, daß er zu verstehen weiß seine stumme Sprache, daß der Herzschlag seines Landes auch in seinem Innern schlägt. Darum hat sich das badische Land seit langem daran gewöhnt, in seinem Großherzog nicht nur den Herrscher des Staates, den hochgesinnten fürstlichen Herrn zu begrüßen, sondern in ihm auch den vorsorglichen Landesvater zu sehen, einen Vater des Vaterlandes in des Wortes vollster und schönster Bedeutung, dessen Herz auch seinerseits treu an seinem Volke hängt. Unlöslich und heilig hat sein persönliches Leben die Bande geknüpft, die Fürst und Volk zusammenhalten!

Wie überall im ganzen badischen Lande wurde auch in unserer Stadt Emmendingen der Geburtstag unseres Großherzogs in würdiger Weise gefeiert. Nachdem am Vorabend ein Zapfenstreich die Feier eingeleitet, kündigte eine Tagwache den Festtag an. Die Stadt zeigte reichen Flaggenschmuck. Seitens des Feuerwehrkommandos hatte man den Geburtstag unseres Großherzogs gewählt, um den Kameraden Hch. Heydt mit der von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog gestifteten Auszeichnung für 40-jährige treue Dienstzeit, sowie ferner die Kameraden W. Moosbrugger, R. Heck und Jul. Günzburger für 15jährige treue Dienstzeit mit der von der Stadt Emmendingen gestifteten silbernen Gedenkmünze zu dekorieren, worauf gemeinsamer Festzug zum Gottesdienst stattfand. Um 1/2 11 Uhr fand im Rathaussaale durch den Vertreter der Regierung, Herrn Geh. Regierungsrat Salzer, die Huldigung statt. Nach einer warmen, zur Treue gegen den Großherzog und das engere und weitere Vaterland ermahnenden Ansprache wurde der Eid geleistet. Um 1/2 1 Uhr versammelte sich im oberen Saale der Sonne eine stattliche Anzahl von Herren zum Festessen, während dessen unser Musikverein vor dem Rathause konzertierte. Herr Geh. Regierungsrat Salzer brachte das Hoch auf unseren allverehrten Großherzog aus. Redner führte aus, daß uns der 9. Septbr. wieder zu unserem heimatlich-badischen Festtage vereinigt habe und daß wir Badener alle Veranlassung haben, den 9. Septbr. zu feiern, da uns dieser Tag unsern geliebten Großherzog Friedrich gebracht habe, der jetzt das 74. Lebensjahr vollendet habe. Unter diesen 74 Jahren seien die meisten Jahre, abgesehen von den Jugendjahren, Jahre schwerer, ernster Arbeit gewesen, einzig gewidmet dem Wohle und Glücke seines Landes und des deutschen Vaterlandes. Die 48 Jahre der Regierung unseres Großherzogs stellen Jahre des Segens für unser Badener Land dar auf allen Gebieten des Lebens und wir Badener dürfen ohne Ueberhebung aber mit Stolz auf diese gesegneten Jahre zurückblicken und deßhalb den 9. Septbr. auch stets in der freudigsten Begeisterung feiern. Mit uns feiert aber auch ganz Deutschland das Geburtsfest eines seiner besten Söhne, denn Großherzog Friedrich hat wesentlich zur Wiederbegründung des neuen Deutschen Reiches, selbst unter persönlichen Opfern, beigetragen und er darf stets als das Muster eines edeln deutschen Fürsten anerkannt und gepriesen werden. Aus der ganzen Welt kamen heute die Glück- und Segenswünsche für unseren Großherzog und auch wir legen heute unsere gleichen Wünsche an seinem Throne nieder, welche vor allem in dem einen Wunsche sich zusammenfassen lassen, daß es uns Badenern durch Gottes Gnade vergönnt sein möge, daß unser geliebter Großherzog Friedrich noch recht viele Jahre die Geschicke unserer badischen Heimat leiten dürfe zum Segen Badens und des deutschen Reichs. Die Versammlung stimmte begeistert ein in das Hoch auf den hohen Jubilar und sein ganzes erlauchtes Haus.

Der Direktor der Brauerei Karcher, Herr Brückheimer, gedachte in warmen Worten der im fernen Ostasien für die deutsche Ehre kämpfenden Badener und brachte denselben ein von den Festgästen begeistert aufgenommenes Hoch. Auch in der ganzen Stadt herrschte den Tag über ein reges Treiben, fühlte sich doch das ganze Volk gehoben an diesem hohen Festtage, schien doch Jeder auch äußerlich seine Herzenswünsche für unsern Großherzog und sein ganzes Haus an den Tag legen zu wollen. Mögen alle die Wünsche in Erfüllung gehen und der Lenker der Geschicke auch ferner unsern Großherzog und sein erlauchtes Haus segnen und beschützen!

§ Rundschau.

Die auf den Dampfern „Crefeld", „Roland" und „Valdivia" nach Ostasien abgehenden Mannschaften versammelten sich Freitag gegen 11 Uhr auf dem Kai vor der Lloydhalle. Generalmajor v. Trotha verlas folgendes Abschiedstelegramm des Kaisers:

„Da es zu meinem lebhaften Bedauern mir nicht vergönnt ist, dem Auslaufen der „Crefeld", „Roland", und „Valdivia" persönlich beizuwohnen, sage ich allen Offizieren, Beamten und Mannschaften, die heute den heimatlichen Boden verlassen, meinen herzlichsten Abschiedsgruß. Möge die wehrhafte Besatzung der drei Schiffe, welche sicherlich jederzeit von dem begeisterten Wunsche erfüllt ist, ihrem obersten Kriegsherrn, der deutschen Armee und dem Vaterlande Ehre zu machen, über die Meere dahinfahren und in allen Gefahren von Gott beschützt werden. Lebt wohl Kameraden! Wilhelm I. R."

Die Truppen begaben sich alsbald an Bord der Schiffe, die nachmittags 12 1/2 Uhr unter den Hochrufen eines zahlreichen Publikums die Fahrt nach Ostasien antraten.

Mit der Frage der Kohlennot hat sich das preußische Staatsministerium am vergangenen Donnerstag beschäftigt. Dem Vernehmen nach hat es den zur Abhilfe gemachten Vorschlag des Kohlenausfuhrverbots als unausführbar abgelehnt; die Aufhebung der Ausfuhrtarife würde eine für das heimische Erwerbsleben dauernd schädliche Wirkung ausüben. Auch die Herabsetzung der Tarife für die Einfuhr ausländischer Kohlen würde keinen Nutzen haben, da von dieser Maßregel nur vereinzelte Küstenplätze Vorteil ziehen würden. Trotzdem sprach sich das Staatsministerium für eine zeitweilige Herabsetzung der Kohlenfrachten aus. Soll die Kohlennot nicht großes Unglück anrichten, dann muß zu ihrer Beseitigung der Milderung durchaus etwas Durchgreifendes geschehen. Fiskalische Interessen können da unmöglich ausschlaggebend sein. Was der Staat zur Abhilfe thun kann, das muß er zur Ausführung bringen. Sollte die Teuerung, was leider für den Fall mit Sicherheit zu erwarten ist, daß wir einen strengen Winter bekommen, noch weiter zunehmen, dann wird die preußische Staatsregierung unbedingt noch wirksamere Maßnahmen treffen müssen, um Tausende kleiner Leute vor dem drohenden Ruin zu bewahren.

Gegen den Staatssekretär Grafen Bülow macht sich in weiten Kreisen eine lebhafte Mißstimmung geltend, weil er zur Entschädigung der von den Eng-

Feodora.

Skizze von G. Rost.

Der ganze Badeort sprach nur von ihr. Seit zwei Tagen weilte sie hier und hatte die ganze Gesellschaft in Aufruhr gebracht. Das also war sie, so sah sie aus? Ein wunderbares Weib.

Feodora Martens hieß der Stern, der plötzlich am Theaterhimmel aufgeflammt war. Sie sollte aus Südrußland stammen und aus ärmlichen Verhältnissen hervorgegangen sein. Sonst wußte man von ihr nicht viel, desto mehr von ihrer Kunst. „Heute spielt die Martens," dies Wort elektrisierte in der Residenz alle Theaterfreunde; das Theater war brechend voll. Aber wie spielte sie auch! Spielte? Nein das war mehr als Spiel. Sie erlebte alles mit, sie hatte wirkliche Thränen und echtes, sprudelndes Lachen. Und dann dieser todestraurige Ton in ihrer Stimme, wenn sie die Armut darstellte, das Elend, das heiße, verzweifelte Weinen des Alltags. Das erschütterte den Zuschauer bis ins tiefste Innere. Es war die verkörperte Natur, die Wahrheit selbst, die von der Bühne herab redete, wenn die Martens auf den Brettern stand.

Feodora bildete den Mittelpunkt der Badegäste und war Königin aller gesellschaftlichen Veranstaltungen. Sie nahm alles das in Empfang, wie etwas selbstverständliches, und doch leuchtete es hin und wieder in ihren großen schwarzen Augen auf, wie mühsam bezwungener Jubel, wie ein triumphierendes Bewußtsein einer großen Zukunft voll Glück, im Vergleich zu dem diese nichtigen Badevergnügungen eitler Tand waren.

Zu den Badegästen, die sich ganz besonders um Feodora scharten, gehörte Karl Vanderfelde, der einzige Sohn eines Hamburger Großkaufmanns, der ein Jahr lang auf die „Wanderschaft" gegangen war, sich Land und Leute anzuschauen, ehe er aus den Händen des Vaters das Geschäft empfangen sollte. Das Jahr war nahezu verflossen, er hatte viel kennen gelernt, in zwei Wochen wurde er in Hamburg erwartet.

Da sah er Feodora. Und was keine glutäugige Italienerin oder Spanierin, keine elegante Französin und spröde Norwegerin vermocht hatte, das hatte Feodora in der ersten halben Stunde ohne ihren Willen fertig gebracht. Karl besaß Mut und Selbsterkenntnis genug, sich keinerlei Täuschung hinzugeben: Feodora hatte es ihm angethan, er war trotz seiner 35 Jahre wie ein unerfahrener Jüngling verliebt. Und — beruhte es nun auf Einbildung oder war es wirklich so?

Es schien ihm, als ob Feodora ihn vor allen bevorzugte. Oefter als an jeden andern richtete sie an ihn das Wort, freundlicher und herzlicher dankte sie ihm für hundert kleine Aufmerksamkeiten, die doch alle in gleicher Weise ihr erwiesen.

Es war an einem herrlichen Septembermorgen. Karl war ziellos dem Flusse zugewandert, der am Kurgarten vorbei, zwischen Wiesen und Gärten dahinzog, um einige hundert Schritt darnach im dunklen Buchenwald zu verschwinden. Kaum hatte er diesen betreten und in langen Zügen die erquickende Waldluft eingeatmet, da sah er vor sich diejenige, die all sein Denken und Sinnen erfüllte, auftauchen. Feodora mußte schon früh aufgestanden sein, denn sie hielt einen großen Strauß Wiesen- und Waldblumen in der Hand, den sie, wie ihr von den ungewohnten Bewegungen gerötetes Gesicht verriet, selbst gepflückt hatte. Mit freundlichem Lächeln erwiderte sie seinen Gruß, ihm leicht die Fingerspitzen reichend, die er fester als nötig war, drückte.

„Das war ein köstlicher Spaziergang, Herr Vanderfelde," sagte sie stehen bleibend. „Den werde ich von nun ab öfter wiederholen."

„Und würden Sie mir erlauben, Sie hin und wieder zu begleiten, Fräulein Martens?" fragte er, wobei er mit Verlegenheit fühlte, wie er rot wurde.

Feodora schien davon nichts zu merken. „Warum nicht?" sagte sie mit natürlicher Offenherzigkeit. „Das heißt, nicht immer, Herr Vanderfelde. Sehen Sie," fügte sie lächelnd dazu, „ich vergesse auch beim Badeaufenthalt meinen Beruf nicht, und darum muß ich hin und wieder allein sein, ganz allein mit der Natur. Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen."

„O vollkommen," erwiderte Karl, „Sie brauchen Stimmung —"

Plaudernd schritten beide den Fluß entlang nach der dem Walde entgegengesetzten Seite hin. Karl sprach dabei die Absicht aus, im Winter für einige Tage die Residenz zu besuchen, um sie spielen zu sehen.

Da leuchtete es in ihren Augen auf. „Ja, thun Sie das," rief sie lebhaft. „Es freut mich immer, wenn ich weiß, daß Freunde oder Bekannte im Zuschauerraum sind, und es freut mich, wenn Bekannte an meinem Spiel Gefallen finden. Das ist die einzige Freude meines Lebens."

Fortsetzung folgt.

ländern in Südafrika drangsalierten und von ihrem Besitze vertriebenen Deutschen wie garnichts unternimmt. Sogar in konservativen Blättern wird die Frage aufgeworfen, ob die Engländer in Südafrika nicht ärger gegen die Deutschen gewütet hätten, als es die Boxer in China thun, und ob die englischerseits an deutschen Reichsangehörigen verübten Brutalitäten denn straflos ausgehen sollten. Es sind nun schon Wochen darüber vergangen, daß die amtlichen Berliner Stellen aus dem Munde der aus Transvaal ausgewiesenen Deutschen authentisch über die von den Engländern verübten Verbrechen unterrichtet worden sind, bisher ist indessen noch nichts darüber bekannt geworden, daß seitens des Auswärtigen Amtes wegen dieser skandalösen Vorgänge Schritte in London gethan worden sind. Graf Bülow kann sich dieser Pflicht aber unmöglich entziehen, und der Schrei des Unwillens, der über die Saumseligkeit der deutschen Reichsregierung laut wird, die den gemarterten Deutschen noch immer keine Genugthung verschafft hat, wird hoffentlich nicht wirkungslos verhallen. Es mag der deutschen Reichsregierung unangenehm sein, an England mit Forderungen heranzutreten, die unter Umständen ernstliche Meinungsverschiedenheiten hervorrufen können; offenen Brutalitäten gegenüber ist aber zarte Rücksichtnahme nicht angebracht, und auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil, anders gehts nicht.

In Italien thut niemand seine Pflicht, so erklärte mit tiefem Ernste der junge König Viktor Emanuel, von oben bis unten herrscht allgemeine Gleichgültigkeit und Indolenz. Man muß deßhalb alle ohne Ausnahme zur Erfüllung ihrer Pflicht anhalten; ich selbst mache den Anfang und erfülle die meinige mit Eifer und Liebe. Das soll den andern zum Ansporn dienen. Die Minister sollen dem Volke nicht mehr versprechen, als sie halten können und vor allem soll die Justiz ohne Ansehung der Person ausgeübt werden, woran es gegenwärtig viel fehle.

Aus Nah und Fern.

✻ **Emmendingen.** Man esse nie ungewaschenes Obst. Durch vorherige Reinigung des Obstes spült man den Feldstaub, fein verteilten Landstraßen und Gartenmist, Eier von Eingeweidewürmern, große und kleine Bazillen und sonstige wenig sichtbare, aber unserem Organismus schädliche Stoffe mit ab, nicht zu vergessen den Handschweiß derer, die die Früchte abpflücken und verkaufen und den Gebrauch eines Taschentuchs meist nicht kennen.

✻ **Emmendingen.** Die Beleuchtung der Treppen wird nun wieder nötig, weßhalb wir sowohl im Interesse der Mieter und ihrer Angehörigen, des Dienstpersonals, der Briefboten und Zeitungsträger daran erinnern, wie im Interesse der Hausbesitzer, die dem Gesetze gegenüber für Verletzungen verantwortlich sind, die sich durch fehlende oder ungenügende Beleuchtung Jemand zuzieht. Sind auch die Hausbewohner mit den Windungen der Treppen vertraut, so kann man doch nicht verlangen, daß sich Leute, die in ihrem Berufe viele Häuser täglich betreten, die Beschaffenheit der einzelnen Treppen ins Gedächtnis prägen. Nicht freiwillige Rücksichtnahme auf fremde Leute, sondern eine Pflicht fordert genügende Beleuchtung der Treppen bis zum Schluß des gewöhnlichen Verkehrs, der im Allgemeinen um 9 Uhr erfolgt. — Jetzt, zur Zeit der Obsternte, dürfte es angezeigt sein, auf den § 911 des bürgerlichen Gesetzbuchs aufmerksam zu machen. Zwischen Gartenbesitzern und deren Nachbarn ist oft Streit darüber entstanden, wem das auf einem Baum befindliche, aber auf des Nachbars Grundstück überhängende sowie auf dasselbe übergefallene Obst gehört. Nach § 911 gehört die von einem Baum überhängende Frucht dem Besitzer des Baumes, die übergefallene aber dem Nachbar.

✓ **Emmendingen.** Die evangelischen Arbeiter-Vereine Emmendingen und Freiburg statteten gestern ihrem befreundeten Bruderverein in Waldkirch einen Besuch ab. Die geräumigen Wirtschaftslokalitäten und der Garten der Brauerei Krumm und Reiner vermochten die zahlreichen Gäste kaum zu fassen. Trotzdem viele über Gebühr lange auf einen erquickenden Schluck warten mußten, herrschte bald eine gemütliche Feststimmung, angenehm unterbrochen durch Vorträge der Gesangs-Abteilungen der drei Vereine. In verschiedenen Reden wurde auf die Bedeutung des Tages, die schönen Ziele der evangel. Arbeiter-Vereine und auf die Freundschaft der drei versammelten Vereine hingewiesen. Nur zu bald schlug die Abschiedsstunde; manch warmer Händedruck wurde ausgetauscht und manch herzliches „Auf Wiedersehen" ertönte beim Scheiden von den lieben Waldkirchern.

(:) **Breisach.** Sicherem Vernehmen nach ist hier in einigen Ställen unter den Pferden die Rotzkrankheit ausgebrochen. 6 Pferde sind bereits getötet worden. Bei der großen Ansteckungsgefahr, welche diese gefährliche Krankheit in sich birgt, sei allen Pferdebesitzern dringend die größte Vorsicht ans Herz gelegt.

* **Vom Schwarzwald.** Ein probates Mittel, Trinker zu kurieren, wird aus Mönchweiler im Amt Villingen berichtet. Kommt da kürzlich so ein „Unmäßigkeitsapostel" total benebelt nach Hause und ängstigt seine Familie dadurch, daß er mit dem Licht sehr fahrlässig umgeht und schließlich den Tisch in Brand setzt sowie auch ein Loch in die Weste brennt. Frau und Kinder werden mißhandelt und nach vollbrachtem anderem Unfug legt er sich ins Bett und verfällt in schweren Schlaf. Als er am anderen Morgen aus diesem erwacht, beginnt er sofort wieder zu trinken und ist Abends wieder in gleichem Zustand wie am Tag vorher. Diesmal suchte er auf dem Heimweg „seinen Mut an der Ortspolizei zu kühlen", kam dabei aber schlecht an. Die Polizei brachte ihn in den Gemeinde-„Gewahrsam", speiste ihn dort 2 Tage nur mit Brod und gab ihm dazu nach und nach (auf sein Verlangen) 15 Liter Wasser zu trinken. Nach dieser probaten, polizeilichen Spezialkur war der Mann wie „neugeboren".

* **Hohentengen.** Donnerstag Nachmittag wurde der ledige 20 Jahre alte Karl Baumgratz aus Linkheim (?) verhaftet und nach Waldshut verbracht, wie verlautet, wegen Verdachts eines Notzuchtverbrechens.

* **Schopfheim.** Freitag überfuhr ein von Schönau kommender Radfahrer die Frau Gastwirt Specht, ohne sich vorher durch ein Signal bemerkbar gemacht zu haben. Die Frau trug eine schwere Kopfwunde davon und mußte sich in ärztliche Pflege begeben, während der Radfahrer ohne weiteres nach Lörrach zu weiter fuhr. Der Ehemann der Verletzten fuhr ihm mit dem 12⁵⁸ Uhr nach Lörrach abgehenden Zuge nach und es gelang ihm, den unvorsichtigen Radler in Lörrach polizeilich festnehmen zu lassen. Derselbe, ein Techniker namens Grötzinger aus Buggingen, wurde bis auf weiteres in Haft behalten.

* **Bühl.** Am nächsten Sonntag den 16. Sept. findet die Einweihung des von den Sektionen Bühlerthal, Mannheim, Baden und Bühl mit Unterstützung des Haupt-Schwarzwald-Vereins erbauten Turmes auf dem Mehliskopf statt. Das Programm ist folgendes: Vormittag 10 Uhr Musikalischer Frühschoppen auf Kurhaus Sand; mittags 12 Uhr Uebergabe des Turmes an den Schwarzwaldverein, nachmittags 1 Uhr Festessen auf Kurhaus Hundseck. An die Sektionen des Schwarzwaldvereins sind Einladungen ergangen. Anmeldungen zum Festessen sind spätestens Freitag, den 14. Sept. an Kurhaus Hundseck zu richten.

* **Baden-Baden.** Der Badische Geometer-Verein wird am 22. und 23. September seine Hauptversammlung hier abhalten und u. a. auch über weiter zu unternehmende Schritte bezügl. Besserstellung der badischen Geometer beraten. Bekanntlich hat sich die zweite Kammer auf dem verflossenen Landtage einstimmig in diesem Sinne ausgesprochen.

* **Mannheim.** Selbstmord. Donnerstag Nacht um 1¼ Uhr hat sich der ledige 22 Jahre alte Kaufmann Emil Keck in seinem Schlafzimmer durch einen Revolverschuß in die linke Brustseite getötet. Das Motiv der That soll Liebeskummer sein.

* **Mannheim.** Der Militär-Brieftauben-Verein „Kolumbia" in Mannheim veranstaltete am Sonntag ein Preisfliegen für junge Tauben von Elm in Braunschweig aus, woran sich 4 Eigentümer mit 96 Tauben beteiligten. Es waren 26 Preise gestiftet.

* Drei Weisenheimer Bürger standen am Montag in der Schwetzinger Straße zu **Mannheim** im Gespräch beisammen. Da wurden sie plötzlich von einem wütenden Bullen überfallen. Derselbe richtete den einen so schwer zu, daß er gleich ins Spital überführt werden mußte. Der andere wurde weniger schwer verletzt und der dritte kam mit dem Schrecken davon.

Vermischte Nachrichten.

— Wenn der so könnte, wie er möchte! Angesichts der Nachrichten über die Kämpfe in China zuckt es dem Burenführer Oberstleutnant Schiel, der auf St. Helena gefangen gehalten wird, in den Fingern. In einem Schreiben an den Direktor der deutschen Schaumweinkellerei „Germania" sagt er: „Wie schwer die Gefangenschaft jetzt ist, wo unsere deutschen Kameraden die Chinesen verhauen dürfen und wir müssen hier still liegen, fühlen wir alle, sowohl ich, wie meine braven deutschen Jungens, die mit mir gefangen genommen oder verwundet wurden.

— Ein merkwürdiger Fall hat sich in Rom ereignet. Es ist im Laufe der Jahrhunderte wiederholt vorgekommen, daß sich Leute in den Katakomben, die sich sehr weit erstrecken und ein wahres Labyrinth bilden, verirrt haben, und nie mehr zum Lichte zurückgekommen sind. In der letzten Zeit kamen solche Fälle kaum mehr vor. Nun ist wieder ein solches Trauerspiel zu verzeichnen. Aus Rom wird telegraphirt: Zwei Amerikaner, Angehörige des katholischen Seminars in Eichstätt, trennten sich beim Besuch der Katakomben Santa Domitilla von der Gesellschaft ihrer Freunde, um auf eigene Faust Nachforschungen zu unternehmen. Dabei verirrten sie sich im Labyrint der Gänge und kehrten nicht mehr zurück. Die Recherchen nach den Unglücklichen sind bisher vergebens gewesen und auch sehr schwierig, da die Katakomben eine Ausdehnung von über 100 Kilometer haben.

— Ein eiserner Mann, der 7½ Fuß hoch ist, wird, wie man aus New-York berichtet, in einigen Tagen eine Tour von New-York nach San Francisco unternehmen. Er ist an ein Automobil befestigt, das er anscheinend stößt, von dem er in Wirklichkeit aber gezogen wird. Der Erfinder dieses geistreich erdachten Mechanismus ist der Kapitän Louis Perew. Der Mann spricht mit Hilfe eines in seinem Körper verborgenen Phonographen, und die Verbindung zwischen dem Klang der Worte und der Bewegung des Mundes ist äußerst geschickt so eingerichtet, daß es wie bei einem lebenden Wesen aussieht. Der eiserne Mann, der augenblicklich in einer großen Radfahrdahn ausgestellt ist, schreitet wie ein mächtiger Riese aus. Perew wird ihn auf seinem Ausfluge begleiten; er nimmt an, daß er durchschnittlich 15 englische Meilen in der Stunde machen wird. Als bewegende Kraft dient eine im Automobil verborgene Gasolin-Maschine, die nur ein erfahrener Mechaniker finden könnte.

— Eine heitere Geschichte von einem ungeduldigen Jägersmann wird aus der Umgegend von Wiesbaden berichtet. Dort kehrte ein Jägersmann in einer Wirtschaft ein, der bereits sein Jagdvergnügen hinter sich hatte und nun gar gewaltiges Verlangen nach Speise und Trank zeigte. Ungezählte Male ließ er den Ruf erschallen: „Heda Wirtschaft!" klopfte auch kräftig auf den Tisch auf, doch wollte sich niemand blicken lassen. Das ging dem Jägersmann denn doch über den Spaß, und er beschloß, den säumigen Leuten ein deutlicheres Zeichen seiner Anwesenheit zu geben. Er lud seine Büchse und gab einige blinde Schüsse ab. Das hatte einen durchschlagenden Erfolg, der sogar die Erwartungen des Jägers noch übertraf. Es erschienen nämlich nicht nur die Wirtschaftsbediensteten, sondern auch der Ortspolizist. Dieser erkundigte sich nach dem Schützen, nahm ihm wegen unerlaubten Schießens im Ort sein Gewehr ab und notierte die Personalien zur weiteren Verfolgung der Angelegenheit. Ein Strafmandat wegen groben Unfugs dürfte den Abschluß dieses kleinen Intermezzos bilden.

— In der Ardennen, in der Umgebung des pittoresken Dinant an der Maas, tobt das Feuergefecht der belgischen Armee. Ihre großen Manöver werden mit solcher Naturtreue eines wahren Krieges abgehalten, daß außer einer blutigen Attacke zweier Reiter-Regimenter, das Hospital von Namur von Kranken- und Verwundeten voll ist und während der „Schlacht" bei Flavon plötzlich ein kleiner Pachthof in Flammen aufging, wie es scheint, durch besondere Bravour der Artillerie. Um so tiefer gekränkt, schreibt ein Brüsseler K-Correspondent, fühlte sich die Bevölkerung von Bouvignes, daß sie Mangels Einquartierung der dort in ihrer Nähe manövrierenden Truppen ihren patriotischen Gefühlen in keiner Weise Ausdruck geben konnte. Diese Enttäuschung machte jedoch großer Freude Platz, als eines Abends ein staubbedeckter Infanterist, bewaffnet bis zu den Zähnen, im Städtchen auftauchte, sich einen braven Bürgersmann requirierte und mit diesem die Runde bei den Gastwirten machte. Ernst und überlegt kreidete er diesem 4, jenem 2 und so fort Offiziere als Einquartierung an die Hausthür. Als keine Offiziere mehr zu verteilen waren kamen die Gradierten und die Gemeinen an die Reihe. Alles jubelte, endlich sollte man Militär bekommen und bewirten können. Während die ganze Welt auf den Straßen und vor den Thüren blieb, um die einmarschierenden Truppen zu bewillkommnen, legte sich der Quartiermacher in aller Seelenruhe beim besten Gastwirt, jedenfalls sehr gut genährt, schlafen. Die Leute von Bouvignes aber warteten und warteten — kein Gekirr von Waffen, kein dröhnender Schritt von Regimentern wurde vernehmbar. Als der Tag anbrach, verschwand der Infanterist lautlos aus dem Städtchen. Selbst Flinte, Tornister und Brotbeutel hinterließ er seinem Wirte. Der Mann war ein Deserteur, dem die Manöver nicht zu gefallen schienen. Bouvignes will beantragen, daß man ihn standrechtlich erschießt, wenn er sich wieder einfangen läßt.

— Eine nette kleine Episode, die von der schlichten Bonhomie König Oskars von Schweden zeugt, erzählt der Botaniker Gaston Bonnier. Als dieser eines Tages in der Nähe von Stockholm botanisierte, traf er einen Fremden, welcher der nämlichen Beschäftigung oblag. Die beiden Botaniker gerieten ins Gespräch und schließlich schlug Bonnier vor, in irgend einem Gasthause gemeinsam zu frühstücken. „Nein, kommen Sie lieber nach meiner Behausung, und leisten Sie mir beim Frühstück Gesellschaft," sagte der Fremde und führte Bonnier direkt zum Königlichen Palais, dessen Thür er ohne weiteres öffnete. Bonnier war natürlich höchst verdutzt und blieb betroffen vor der Schwelle des Palais stehen. „Aber . . ." stotterte er, „aber . . . das ist ja . . ." — „Es thut mir leid," erklärte sein neuer Bekannter, „aber ich bin zufällig der König dieses Landes und dieses ist der einzige Ort, wohin ich mir Gäste einladen kann." Und sie gingen hinein und frühstückten zusammen und unterhielten sich den ganzen Nachmittag über Botanik.

— Ein amüsanter Vorfall, der für die sehr anspruchsvollen Exzentrizitäten mancher Yankees charakteristisch ist, wird aus Luzern (Schweiz) berichtet. Auf seiner Rundreise durch die Schweiz hatte Mr. Nathanael Swift aus Philadelphia, zu Interlaken die Eisenbahn bestiegen, welche den entzückten Touristen die Schönheiten des Thuner Sees aufschließt. Anstatt nun wie die übrigen Reisenden das herrliche Gebirgspanorama zu bewundern, machte sich Mr. Swift mit einer Musterung seiner zahlreichen Gepäckstücke zu schaffen und fand dabei, daß einer seiner Spazierstöcke im Hotel „Bellavista" zu Interlaken von ihm vergessen worden war. Ohne einen Augenblick zu zögern, zog der unverfrorene Ausländer die Notleine: der Zug hielt, und zum Befremden und Unwillen der Passagiere und des Beamtenpersonals stellte Mr. Swift allen Ernstes die Forderung, der Eisenbahnzug müsse auf der Stelle umkehren, da sein Stock in seinem Logis zurückgeblieben sei. Nach einer höchst drastischen Szene, in der die Geister heftig gegeneinander prallten, fand der merkwürdige Zwischenfall dadurch seinen Abschluß, das dem prätentiösen Amerikaner für die unbefugte Alarmierung des Zuges eine Geldbuße in so hohem Betrage auferlegt wurde, daß er für denselben mindestens ein Dutzend der kostbarsten Stockexemplare hätte erstehen können.

— Ein merkwürdiger Tagesbefehl, den der Oberst Clamorgan des 2. französischen Seefoldatenregiments bei Gelegenheit eines Selbstmordes unter Soldaten erließ, macht jetzt in französischen Blättern die Runde. Es heißt darin: Ein Soldat hat sich vor einigen Tagen auf dem Posten von Kerhuon getötet. Ein Sergeant hat sich heute morgen in der Kaserne getötet. Es ist besser, daß ihre Namen nicht geschrieben werden. Diese beiden Toten betrüben uns tief, wie es einem betrübt, wenn man die Desertion oder das Verbrechen eines Kameraden erfährt. Der Selbstmord ist für einen Soldaten eine Desertion: Die Flucht zu dem Lande, von dem man nicht zurückkehrt. Der Selbstmord ist ein Verbrechen: Das Verlassen des Postens, die Flucht vor dem Feind. Daher ist es auch schmerzlicher, aber gerechter Brauch, die militärischen Ehren den Selbstmördern nicht zu erweisen. Der gottgläubige und vaterlandsliebende Soldat kennt die Versuchung des Selbstmordes nicht.

— Eine hübsche Episode von der Pariser Weltausstellung wird im Figaro erzählt. Ein junger Franzose, wollte sich von der Ausstellungswanderung bei einem Glase Bier erholen. Er betrat ein Bierrestaurant auf dem Marsfelde und befand sich plötzlich in Deutschland. Deutsches Bier, deutsche Kellner, deutsche Biertrinker und deutsche Musik. Man sang mit Begeisterung deutsche Lieder und zuletzt auch „Heil Dir im Siegerkranz", das laut bejubelt wurde — mitten in Paris. Da verlangte ein Deutscher die Marseillaise und „stehend, mit entblößtem Haupt" sangen die Deutschen die Nationalhymne der Franzosen. Das Pariser Blatt verzeichnet den tiefen Eindruck, den dieser Vorfall auf die wenigen in diesem Lokale anwesenden Franzosen gemacht hat.

— Wie die Künstler zu ihren wohlklingenden Namen kommen, dafür bietet „Sousa", der bekannte amerikanische Reklamemusikant, ein treffliches Beispiel. Sousa heißt in Wirklichkeit Simon Ochse. Den Namen Sousa hat er sich beigelegt, als ihn ein Freund auf die auf seinem Koffer angebrachten Buchstaben S(imon) O(chse) U(nited) S(tates) A(merika) aufmerksam machte. Der portugiesisch klingende Name Sousa paßte besser zu seiner vielbewunderten Erscheinung und so verschwand denn der prosaische Name Simon Ochse von den Reklamezetteln.

— Folgende Episode aus dem Feldzuge auf den Philippinen zeigt den Charakter, den der von den Amerikanern „im Namen der Menschenrechte" unternommene Ausrottungskrieg angenommen hat. Das „Newyork Journal" meldet, daß der Kavallerist Thomas Jones vom 11. Kavallerie-Regiment in einem Briefe an seine in Washington wohnende Familie die Niedermetzelung einer Eingeborenenhochzeit schildert, die am 25. Juni d. J. stattfand; Jones hat selbst an dieser Heldenthat teilgenommen. Eine Reiterabteilung von 60 Mann hatte den Befehl erhalten, einen General der Philippiner, dessen Versteck man aufgespürt zu haben glaubte, tot oder lebendig zu fangen, und legte sich in der Nähe des vermeinten Verstecks in den Hinterhalt. Bald darauf kam ein Hochzeitszug aus dem betreffenden Hause, und die amerikanischen Soldaten erhielten den Befehl auf die Gruppe zu schießen. „Das Schauspiel, das nun folgte, war entsetzlich," schreibt Jones. „Vor dem Hause lag als Leiche die junge Braut, der eine Kugel den Schädel zertrümmert hatte. Nicht weit von ihr lag der Bräutigam mit durchschossener Brust im Todeskampfe. Zwölf andere Personen waren getötet worden, und ebensoviele waren schwer verwundet, darunter eine Greisin und ein Kind." Die amerikanische Censur auf den Philippinen ließ die Nachricht von dieser heroischen That der Amerikaner nur in Form eines Berichtes über eine „glückliche Schlacht" passieren, in der „25 Rebellen gefallen sind".

— Eine heitere Erinnerung an den Tag von Sedan frischen die Hamb. Nachr. auf. Als die Franzosen in Sedan die weiße Flagge aufzogen, sollte preußischerseits ein Parlamentär in die Festung entsendet werden, wozu Oberstleutnant Bronsart v. Schellendorf bestimmt war. Schon sitzt der Reiter zu Pferde, neben ihm hält der reglementsmäßige Trompeter, aber noch fehlt das Wichtigste, die Parlamentärflagge. Auf dem Hügel, von welchem aus der König Wilhelm dem Verlauf der Schlacht zugesehen hat, war kein Leinenzeug; sämtliche Taschentücher werden schnell besichtigt; alle sind von bunter Seide. Ehe eine Stafette ins nächste Dorf oder auf Schloß Bellevue gelangen konnte, wo der König Quartier genommen hatte, wären mindestens anderthalb Stunden vergangen. Alles ist ratlos. Plötzlich entdeckt einer der Anwesenden am Fuße des kleinen Hügels einen soeben den Fürstlichkeiten nachgesandten Küchenwagen, in demselben hantiert der Koch. Der glückliche Finder stürzt hinunter, entreißt dem vor Schreck schier erstarrten Koch die reine weiße Schürze und fliegt den Berg wieder hinauf, seine Trophäe in der Hand. Unter allseitigem Lachen wird das kostbare Stück an einem langen Stock befestigt, und nun konnte Herr v. Bronsart seine Mission antreten, in der Hand sein weißes Banner, die Küchenschürze als Parlamentärflagge.

Eine gefahrvolle Entführung.

Wirkliche Romantik ist nur noch jenseits des Weltmeers zu finden. In Amerika schrecken die Liebenden vor den gefährlichsten Wagnissen nicht zurück, wenn es gilt, hartherzigen Eltern ein Schnippchen zu schlagen und sich allen Hindernissen zum Trotz Hymens Fesseln anlegen zu lassen. Fast buchstäblich durch Wasser und Feuer gegangen, um die Auserwählte seines Herzens zu gewinnen, ist ein junger Eisenbahnbau-Unternehmer aus Bridgeport im Staate Indiana. Mr. John Clemmons, ein stattlich schöner Mann von sechs Fuß und einigen Zoll, verliebte sich in das hübscheste und zugleich reichste Mädchen in ganz Clark County. Sein Werben fand Erhörung, doch der Vater der jungen Dame wollte nichts von dem Freier wissen. Natürlich trafen sich die Beiden heimlich. Der alte schöpfte Verdacht und überraschte seine Tochter vor wenigen Wochen eines Nachmittags, als sie Arm in Arm mit dem Liebsten im Walde promenierte. Obwohl Mr. Jackson das Paar trennte und die schöne Florence zwang mit ihm heimzukehren, fand der resolute „Eisenbahner" doch noch Gelegenheit, der Geliebten zuzuflüstern, daß jemand sie während der Nacht rauben würde. Das Mädchen begriff sofort. Eine Stunde nach Mitternacht legte sich eine lange Leiter aus Vater Jacksons Garten an das Fenster des jungfräulichen Schlafgemachs und ohne Zaudern kletterte die mit Hut und Reisemantel bekleidete Miß die Sprossen hinab. Kurz vorher war ein Gewitter niedergegangen und es hatte stundenlang geregnet. Hand in Hand wateten die Liebenden tapfer durch den schlammigen Schmutz und erreichten nach anderthalbstündiger Wanderung eine Furth, die über das sonst kleine, jetzt zu einem reißenden Strom angewachsene Flüßchen führte. Hier entschloß sich Mr. Clemmons, die Furth erst allein zu passieren. Er war fast bis zur Mitte gelangt, als er den Boden unter den Füßen verlor. Die Braut war im bereits nachgewatet und stand bald bis zur Brust im Wasser. Schon wollten beide umkehren, da erscholl lautes Hundegebell. Mit Todesverachtung ergriff der Mann nun seine Geliebte, und nach unsäglichen Anstrengungen gelang es ihnen, aus der Strömung herauszukommen und sich dem anderen Ufer zu nähern. Gegen 4 Uhr glaubten sie ihr Ziel erreicht zu haben. Ein großes, weißes Haus tauchte in der Dämmerung vor ihnen auf. Da sprang ein großer Hund an Mr. Clemmons empor und riß ihm ein Loch in den Aermel. Im nächsten Moment öffnete sich ein Fenster und ohne warnenden Ruf prasselte eine Ladung Schrot aus einer Jagdflinte den Erschrockenen um den Kopf. Er wurde jedoch nur leicht an der Schulter verletzt. Mit einem Angstschrei war das junge Mädchen herbeigeeilt und nun erkannte der Farmer, daß er harmlose Liebesleute vor sich hatte. Das Brautpaar eilte weiter und nach einer halben Stunde standen sie vor der Hausthür des Amtsrichters, der im Schlafrock erschien, um nach dem Anliegen der Ruhestörer zu forschen. Als man ihm eine wasserdurchtränkte Heiratslizenz vorzeigte, ließ er das derangierte Pärchen eintreten. Nach wenigen Minuten präsentierte er sich wieder in tadellosem Anzuge und ehe noch die ersten Strahlen der Sonne das Gewölk am östlichen Horizont durchbrachen, waren John Clemmous und Florence Jackson Mann und Frau.

Heitere Ecke.

† Die kluge Tochter. „Hat George deines Vaters Einwilligung errungen?" — „O ja, da hatte ich gar keinen Zweifel. George weiß zu viel von Papas Vergangenheit." — „Was du sagst? Wer könnt ihn wohl unterrichtet haben?" — „Ich!"

† Unter Freundinnen. „Was meinst du zu meinem Hut?" „Er kleidet dich vortrefflich. Beinahe schön macht er dich!"

† Fatale Frage. „Wir Deutschen", donnerte Herr Bierschlucker, „fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt!" „Ei, Herr Bierschlucker, warum ziehen Sie denn", ertönte eine freundliche Stimme aus dem Hintergrunde, „immer die Stiefel aus, wenn Sie spät heimkommen?"

† Junger Ehemann (dem Geistlichen nach der gefühlvollen Traurede bewegt die Hand drückend): „Herr Pastor, ich danke Ihnen auch sehr für die trostreichen Worte!"

Die Wirren in China.

§ Berlin, 8. Sept. Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß von deutscher Seite keinesfalls angeregt worden ist, nur einen Teil der in Peking versammelten Truppen der Mächte zurückzuziehen. Es kann überhaupt zweifelhaft sein, ob von anderer Seite derartige Vorschläge gemacht worden sind. Die Nachhaltigkeit, mit der die deutsche Regierung wohl in Uebereinstimmung mit dem größten Teil der deutschen Presse die Wichtigkeit einer weiteren Besetzung Pekings in ihrer Antwort an die russische Regierung betont hat, macht es auch an sich schon unwahrscheinlich, das Deutschland auf ein derartiges Kompromiß eingehen werde.

§ Der Transvaalkrieg.

§ London, 7. Sept. In einer Depesche des Lords Roberts aus Belfast vom 6. September, worin er die Einnahme von Lydenburg und die vorhergehenden Operationen schildert, heißt es: Der Feind fährt fort, alles aufzubieten, um Eisenbahnzüge zum Entgleisen zu bringen und Eisenbahnlinien zu zerstören. Kaum ein Tag oder eine Nacht vergeht ohne derartige Zwischenfälle. Die Angriffe sind unangenehm, doch folgt jedem einzelnen Falle schnelle Bestrafung. Ich glaube, die Buren werden bald einsehen, daß diese Angriffe nachteiliger für sie als für uns sind.

Litterarisches.

Karte des Kriegsschauplatzes der deutschen Truppen in China. 1 : 1000 000. Von Paul Langhans. Mit Begleitworten: Deutsche Interessen und deutsche Streitkräfte in China. Preis 1 Mk. Im Augenblick der Einschiffung des deutsch-chinesischen Expeditionskorps in Bremerhafen legt der bekannte Kriegskartograph Prof. Paul Langhans dem deutschen Volke eine Spezialkarte zum Verfolg der bevorstehenden Operationen der deutschen Truppen auf chinesischem Boden. Jedem Deutschen — vor allem natürlich jedem Angehörigen und Bekannten der Verteidiger deutscher Ehre in China — dürfte die neue Spezialkarte des Kriegsschauplatzes unserer wackeren Truppen unentbehrlich sein.

Mutmaßliches Wetter.

Für Dienstag und Mittwoch ist fortgesetzt trockenes und größtenteils heiteres Wetter bei warmer Temperatur zu erwarten.

Verantwortlich: Dir. Faßbender.
Druck und Verlag der Druck- u. Verlags-Aktien-Gesellschaft vormals Dölter in Emmendingen.

Amtliches Verkündigungsblatt der Stadt Emmendingen.

Obstversteigerung.

Den Steigerern und Bürgen zur Nachricht, daß die Frühobstversteigerung vom 29. August l. J. an den Straßen 1, 36 und 37 im Straßenmeisterbezirk Emmendingen von Gr. Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues genehmigt worden ist. 2232

Gebrüder Heilbrunner,
Weinhandlung in Emmendingen
empfehlen ihre Lager 1342.32
naturreiner Weiß- und Rotweine
zu annehmbaren Preisen, ebenso verschiedene Marken der
besten Champagner.

Phönixwolle.
Eingetr. Fabrikmarke.

Man achte genau auf die Firma
Gebrüder Müller
Oethlingen a/Teck
und weise Imitationen zurück.
Phönix-Wolle
In 3 Qualitäten zu haben.
Das erste Kammgarn, welches gegen das Eingehen in der Wäsche präpariert in den Handel gebracht wurde, ist das
beste wollene Strumpfgarn
da es nicht filzt, sehr dauerhaft und garantiert rein wollen ist.
In allen Garngeschäften verlange man nur Jeder Strang im Vollgewicht von 50 Gramm trägt nebige Schutzmarke.
Gebr. Müller's Phönixwolle.

Für Herren und Damen.
Einfache, doppelte und amerikanische
Buchführung,
kaufm. Korrespondenz, Wechsellehre, kaufm Rechnen, Handelswissenschaft, Stenographie, Maschinenschreiben, Schönschreiben lehrt gründlichst und billigst 1701.78.7
F. Buchholz, Handelslehrer und Bücherrevisor, Oberstadt 325 I
Feinste Ref. Teilzahlung gestattet.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung ist die in 36. Auflage erschienene Schrift des Med.-Rat Dr. Müller über das
gestörte Nerven- und Sexual-System.
Freie Zusendung für 1 Mk. in Briefmarken. 458.52 22
Curt Röber, Braunschweig.

Jul. Schoch, Zahnarzt,
Zahnarzt Lederle's Nachf.
Sprechstunden:
Vormittags von 9—12 Uhr,
Nachmittags von 2—5 Uhr.
Freiburg i. B. Eisenbahnstr. 41.
4161 52 28

Fahrräder.
Gritzner, Naumann,
Allright, Brennabor,
Tourist

in nur bester Qualität zu billigsten Preisen empfiehlt
J. Steinbrunner, zum „Fuchs".
Alte, gebrauchte Räder stets vorrätig.
Ersatzteile. •• Fahrunterricht.
1137.20.15

Zwetschgen
kauft jedes Quantum und nimmt Offerten entgegen 2184.6.6
M. Limberger, Küfer, Emmendingen.

Schöne Locken
ohne schädl. Brennscheere sofort nur mit Kuhn's Patent gesch. Sadulin (60). Kuhn's Kräusel-Pomade-Saduli (80). Echt nur von Frz. Kuhn, Kronenparf., Nürnberg. Hier: J. Fuchs, Frif.

Schauenburgs badischer Geschäftskalender für 1901

ist bereits erschienen und vorrätig in der Buchhandlung der

Druck- & Verlags-Aktien-Gesellschaft vorm. Dölter, Emmendingen.

Einige noch vorrätige

Obstmühlen

verkaufe zu ermäßigten Preisen. 2234

K. Schöttle, mech. Werkstätte.

„Thuringia“,

Versicherungsgesellschaft in Erfurt.

Grundkapital 9 000 000 Mark.

Wir bringen hiermit zur öffentlichen Kenntnis, daß wir die seither durch Herrn Emil Walter, Ratschreiber, geführte Agentur unserer Gesellschaft, dem

Hrn. Karl Durst, Kaufmann in Emmendingen

übertragen haben.

Konstanz, im September 1900.

Die Generalagentur für Baden und Hohenzollern:
Carl Steidle.

Auf vorstehende Anzeige ergebenst bezugnehmend, empfehle ich mich zum Abschlusse von Feuer-, Lebens-, Unfall- und Haftpflicht-Versicherungen zu billigen und festen Prämien. 2231.2.1

Emmendingen, im September 1900.

Karl Durst, Kaufmann.

Eine unabweisbare, moderne Errungenschaft.

Keine unleserlichen Briefe mehr!

Zeit ist Geld.

1031.10.4

Schreib-Maschinen.

Emil Schwehr
Freiburg i. B.
Kaiserstr. 150.

Die Wahl des Systems ist Geschmacks-, Bedarfs- und Geldfrage. Auswahl von Mk. 225—500.

Sämtliche Zubehörteile für alle Maschinen.

Prospekte und Offerten zu Diensten. — Vertreter gesucht.

Neu! Neu!

Mundharmonika mit Glockenspiel!

Fein poliertes Holzgehäuse mit Neusilber-Decken verziert, 40 Doppel-Stahlstimmen, 2 polierte Glocken, welche zur Begleitung der Melodie dienen, kräftiger Ton, sehr geeignet für Landpartien. Per Stück in farbigem Karton **Mk. 2.50.**

Dazu passende

Mundharmonika-Schule

zum Selbsterlernen des Spielens, enthaltend die neuesten Lieder, Märsche und Tänze, in farbigem Einbande, Preis **50 Pfg.** Versand gegen Nachnahme oder Vorhereinsendung des Betrages. Briefmarken nehme in Zahlung.

Friedrich Storsberg jr., Versandgeschäft,
Wald (Rheinland.) 1953.26 4

Künstler-Karten

* * * beste Ausführung * * *

stets grosses Lager neuester Dessins vorrätig in der

Buchhandlung
der
Druck- & Verlags-Aktien-Gesellschaft vorm. Dölter
Emmendingen.

Möbel und **F. Scherer** **Polsterwaren.**

Freiburg i. Br., Herrenstrasse 49.

Anerkannt solide und geschmackvolle Ausführung in allen Preislagen. 4721.52 24

Komplette **Betten.**

Verlangen Sie mein Musterbuch über 40 Zimmer-Einrichtungen franko!

Vollständ. Wohnungs-Einrichtungen.

Die beliebten **echten**

Frankfurter Würstl

sind wieder eingetroffen, à Paar **30 Pfg.** 2211.3.1

Delikatessenh. F. J. Link.

Suche

auf sofort einen **zuverlässigen Mann** zur Besorgung meines Pferdes. 2235

Dr. Hexauer.

Eine starke

Spindeltrotte

zu **verkaufen.**
Näheres **Restauration Köndringen.** 2233

Kalender

für das Jahr

1901.

Lahrer Hinkende Bote
Billige Ausgabe 30 Pfg.
Erweiterte „ 50 „
Großer Volkskalender 1 M.

Der Vetter vom Rhein
Preis 30 Pfennig.

Hebels Rheinländ. Hausfreund
einzig rechtmäßige Ausgabe
Preis 20 Pfennig.

Payne's illustrierter Familien-Kalender
Preis 50 Pfennig.

Daheim-Kalender
Preis 1.50 Mark.

Gartenlaube-Kalender
Preis 1 Mark.

Schalk-Kalender
Preis 75 Pfennig.

Trovitsch's Reichs-Kalender
Preis 1.— Mark.

Buchhandlung
der
Druck- & Verlags-Aktien-Gesellschaft vorm. Dölter.

Schöner stolzer **Schnurrbart!** Die Zierde eines jeden Herrn.

Kuhlmanns berühmte **Bartpasta** wirkt in kurzer Zeit. **Garantie: Unschädlich.** à Dose 3 Mark per Nachnahme. Briefmarken nehme in Zahlung.

Wer an **Haarausfall, Schuppen (Schinnen)** leidet, und wieder kräftigen und gesunden **Haarwuchs** erlangen will, wende sich vertrauensvoll an

Karl Kuhlmann, 1483.2.2
Spezialist für Haar- und Bartpflege, **Düsseldorf.**

Stollwerck's

Chocoladen und Cacaos

aus sorgfältig gewähltem Rohmaterial hergestellt, wohlschmeckend u. nahrhaft;

über alle Weltteile verbreitet.

64 Preismedaillen. * 27 Hofdiplome.

Der **billigste, weil beste** **Kalender** ist

Payne's Illustrirter Familien-Kalender 1901.

Jeder Laie wird sich beim Anblick der 120 Seiten im Vergleich mit ähnlichen Nachahmungen sofort von der Richtigkeit obenstehenden Ausspruchs überzeugen, denn kein anderer Kalender ist imstande,

für nur 50 Pfg.

das zu bieten, was **Payne's Illustrirter Familien-Kalender** alljährlich in stets sich selbst übertreffender Vervollkommnung bietet. Ausser den sehr beliebten, reich illustrirten Erzählungen bringt er auf praktischem Gebiete:

Zehn Extra-Beilagen: Kunstdruck, ein Portemonnaie-Kalender, vier Separatbilder, Wand-Kalender, Plan der Pariser Weltausstellung, Militärstatistische Tafel und deutsche Flotte, ein illustrirtes Spielbuch.

Man achte darauf, dass man **Payne's Illustrirten Familien-Kalender 1901** erhalte und nehme keine nur **scheinbar billigere Nachahmung** desselben. Payne's Illustrirter Familien-Kalender 1901 ist durch die Expedition dieses Blattes sowie deren Boten zu beziehen.

Makulaturpapier ist fortwährend zu haben in der Geschäftsst. d. Bl.

Nr. 212. Emmendingen, Dienstag, 11. September 1900. 34. Jahrgang.

Hochberger Bote.

Tagblatt und Verkündigungsblatt

für die Amtsbezirke Emmendingen, Breisach, Ettenheim, Freiburg, Kenzingen, Neustadt, Staufen, Waldkirch.

Beilagen: Illustriertes Unterhaltungsblatt“ u. „Praktische Mitteilungen für Handel und Gewerbe, Haus- und Landwirtschaft“

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Postzeitungsliste 3416. — Fernsprechanschluß 3.

Bezugspreis mit allen Beilagen beträgt frei ins Haus gebracht vierteljährlich nur **Mk. 1.50.** — **Anzeigen:** die einspaltige Garmondzeile oder deren Raum 10 Pfg, an bevorzugter Stelle 20 Pfg.

CBW **Vor hundert Jahren.**

11. September.

Märkte 1800. Wie jetzt, gab es vor 100 Jahren sowohl Jahrmärkte als auch Wochenmärkte, die thunlichst auf öffentlichen Plätzen abgehalten wurden; bezüglich der ersteren sah man darauf, daß sie auf acht Tage gelegt wurden, die den christlichen und jüdischen Käufern und Verkäufern bequem waren. Besonders geachtet wurde darauf, daß kein Verkauf in den Straßen und noch weniger Aufkauferei zum wucherischen Wiederverkauf statt fand. Die verschiedenen Branchen wurden von einander getrennt gehalten; Krambuden, Geschirrbuden, Viktualienhändler und Leinenhändler hatten ihre bestimmten Stände, der Viehmarkt war ganz abgesondert. Die Standgelder waren nicht gering, wurden aber auch oft gar nicht entrichtet, so daß der entstehenden Ungleichheit wegen die Aufhebung der „Stätegelder“ vorgeschlagen wurde. Es fungierten Marktaufseher und Marktbelfer, die bestimmte Gebühren erhielten. Der wesentliche Unterschied zwischen dem Markt vor 100 Jahren und unseren heutigen Märkten ist der, daß damals alles mögliche und unmögliche den Markt bezog, während heute der Markt wesentlich dem Verkauf landwirtschaftlicher Erzeugnisse dient.

§ Die Mächte in China.

Rußland hat den Vorschlag, die Truppen aus Peking abzurufen, fallen gelassen. Nur gegen eine Fortsetzung des militärischen Vorgehens über Peking hinaus spricht sich das Petersburger Regierungsblatt jetzt aus. Damit verliert das Bild der großen Politik wesentlich von dem düsteren Tone, den es in den letzten Tagen aufwies. Hält nun Rußland auch sein Wort, seine Truppen nach Niederwerfung des Boxeraufstandes wieder aus der Mandschurei zurückzuziehen, so wäre die Hauptgefahr des chinesischen Feldzuges, nämlich Zwistigkeiten zwischen den Verbündeten, so ziemlich beseitigt. Das Zurückziehen der angeblich so zahlreichen Truppen von der mandschurischen Grenze dürfte Rußland nicht schwer fallen, wenn der Bericht stimmt, welchen der Korrespondent des „Berl. Tagbl.“ von jener Seite des Kriegsschauplatzes giebt. Er sagt: Die 187 000 Russen, die dort stehen sollen, sind, wie es scheint, nur in den Zeitungsspalten zu finden. „Wenn man an den strategisch wie handelspolitisch höchst wichtigen Ort Kjachta kommt, der den einzigen benutzbaren Weg aus der Mongolei nach Sibirien hinein beherrscht, wenn man schon die schönen Redensarten zurecht gelegt hat, um den vermutlich die Grenze hermetisch verschlossen haltenden General zu erweichen, und wenn man dann mit dem Krimstecher die Bergesthorpfeiler zu beiden Seiten vergeblich nach Kasematten, Truppen, Kanonen u. s. w. absucht und schließlich ganz oben auf dem Berge einen Soldaten die Pfeife rauchen sieht, — so merkt man, daß das Heer überall sein kann, nur nicht da, wo ganz Sibirien seine Anwesenheit gefordert hatte. Thatsächlich dürfte wohl nirgends auf der Welt weniger vom Krieg zu spüren sein als an der mongolischen Grenze — ja, wäre nicht die berühmte 50 Arschinen breite Straße (1 Arschin gleich 71 cm) und der noch berühmtere 50 Zentimeter breite Graben da, der die beiden Riesenreiche auseinanderhält, kein Mensch würde glauben, daß überhaupt eine Grenze da ist. Es ist bedeutend leichter, hier über die Grenze zu kommen, als in der Berliner Friedrichstraße von einer Seite auf die andere.“

§ Rundschau.

Kaiser Wilhelm hat dem Sultan anläßlich dessen Regierungsjubiläums für die silbernen Kesselpauken des türkischen Leibgarde-Kavallerieregiments kostbare Behänge geschenkt, die nach eigenen Angaben des Kaisers in einem Berliner Kunststickerei-Institut ausgeführt worden sind.

Kaiser Wilhelm hat an den König Viktor Emanuel III. ein Handschreiben gerichtet. Ueberbringer des Schreibens ist der italienische Leutnant Boselli, der bekanntlich dem Kaiser in Wilhelmshöhe das letzte Handschreiben König Humberts überreichte. Boselli ist jetzt von seinem Fernritt nach Rom zurückgekehrt und von König Viktor Emanuel empfangen worden.

Kronprinz Wilhelm ist im Mandvergelände überall Gegenstand lebhafter Huldigungen seitens der Bevölkerung. In Wriezen a. d. O. gab der Prinz einen hübschen Beweis seines schlichten Charakters. Während des kurzen Haltes, den das 1. Garderegiment z. F. dort machte, setzte er sich ans Scheunenthor und teilte sein einfaches Butterbrot in kameradschaftlichster Weise mit einem seiner Soldaten.

Königin Viktoria von England beabsichtigt, im nächsten Monat 2 bis 3 Wochen bei ihrer Tochter, der Kaiserin Friedrich, zu verbringen und dann einen kurzen Besuch in Koburg zu machen, um daselbst die Grabstätte ihres verstorbenen Sohnes, des Herzogs Alfred, zu besuchen. Die Reise wird nur unterbleiben, wenn das Befinden der Kaiserin sich derartig bessert, daß die Königin, die mit besonderer Liebe an ihrer ältesten Tochter hängt, sich keiner Besorgnis mehr hinzugeben braucht.

Kaiser Friedrich starb an Krebs; jetzt meldet die „Neue bayerische Landeszeitung“, daß auch die Kaiserin Friedrich am Krebs erkrankt sei. Vor einigen Wochen starb der Bruder derselben, Herzog Alfred von Koburg, ebenfalls an Krebs. Es scheint somit, als ob die englische Königsfamilie besonders zu Krebs beanlagt sei und daß Kaiser Friedrich den Keim von ihr empfing. Die Kaiserin Friedrich und der Herzog Alfred von Sachsen-Koburg sind Kinder der Königin Viktoria von England.

Der Bundesrat des deutschen Reiches wird seine Beratungen gegen Ende dieses Monats wieder aufnehmen. Verschiedene Entwürfe harren bereits der Durchberatung.

Von Anarchisten-Ausweisungen wird aus dem Reichsland berichtet: 10 in Markirch beschäftigte italienische Arbeiter wurden wegen anarchistischen Umtrieben aus Elsaß-Lothringen ausgewiesen und durch Gendarmen über die schweizerische Grenze befördert.

In ganz Deutschland und in der Schweiz werden die Zeitungen teurer, weil in diesen Ländern zu dem hohen Papier- und Kohlenaufschlag, der Steigerung der Löhne und verschiedenen gesetzlichen Auflagen der neuesten Zeit nun auch noch eine teurere Posttaxe kommt. Die württembergischen, sächsischen und thüringischen Verleger haben schon vor einigen Tagen fast einstimmig eine Erhöhung der Inseraten- und Abonnementspreise beschlossen. Jetzt befassen sich auch die badischen Zeitungsbesitzer mit dem notwendig gewordenen Zeitungsaufschlag. Zunächst gehen die Karlsruher Blätter vor. Der „Badische Landesbote“, die „Badische Presse“, die Bad. Landeszeitung“ und der „Volksfreund“ verkünden der Leserschaft den notwendig gewordenen Aufschlag, und die andern Zeitungsbesitzer müssen wohl oder übel folgen. Selten verlangt ein Gewerbe so große Vielseitigkeit, Kapital und Intelligenz wie das der Zeitungen, und fast keines macht sich so sehr verdient um die geistigen und materiellen Interessen des Publikums wie das genannte. Bei wenigen Betrieben haben sich die Leistungen an die Abnehmer in den letzten Jahrzehnten so gesteigert, wie bei den Zeitungen, ohne daß der Steigerung der Ausgaben eine entsprechende Erhöhung der Einnahmen gegenüberstand. Eine Folge davon war das Eingehen oder das kümmerliche Vegetieren vieler Blätter. Darin aber sollte entschieden eine Besserung eintreten. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert und eine finanziell unabhängige, gesunde Presse bringt dem Volke wiederum Vorteile aller Art.

In Italien haben sich die Gegensätze zwischen Königtum und Papstthum verschärft. Infolge eines Berichts des Oberstaatsanwalts in Irani über das unehrerbietige und aufrührerische Verhalten des Bischofs von Andria gelegentlich des Begräbnisses des Königs Humbert hat König Viktor Emanuel ein Dekret unterzeichnet, durch welches dem Bischof sein Gehalt gesperrt und dieses den Armen zugewiesen wird.

„Nieder mit dem Prinzen Albert! Man muß ihn noch vor seiner Hochzeit umbringen!“ Wegen dieses Ausrufs wurde in Mons in Belgien ein Soldat verhaftet. Vor dem Militärauditeur wiederholte er seine Drohung mit dem Zusatz, daß er selbst nach dem Verlassen des Gefängnisses sie wahrmachen würde, da nach seiner Meinung nach dem Verschwinden des Prinzen jedes Hindernis für die Umgestaltung Belgiens in eine Republik in Wegfall käme. Der Mann wird jetzt wegen seines Geisteszustandes beobachtet.

Der finische Landtag hatte sich mit einem Hilfegesuch an den Zaren gewendet. Der Erfolg war niederschmetternd: Der Zar erklärte die Bittschrift als einen frechen Tadel gesetzmäßiger Regierungsmaßnahmen und ordnete eine genauere Begrenzung des Machtbereichs des Landtags an. Zugleich sprach der Zar dem Generalgouverneur Bobrikow, der berufen ist, Finnland unter die russische Knute zu beugen, seine Zufriedenheit aus.

Aus Nah und Fern.

* **Emmendingen.** Im Karcherpark fand gestern Abend auf besondere direkte Einladung ein Familienabend unserer Feuerwehr bei italienischer Nacht und Konzert

---

Feodora.

Skizze von G. Rost.

(Fortsetzung.)

„Die einzige?“ fragte Karl betroffen.

„Die einzige wahre wenigstens. Alles andere sind doch nur oberflächliche Amüsements ohne Wert. Ich glaube, jeder in der Gesellschaft muß dieselbe Empfindung haben. Oder — es müßte etwas Plötzliches, Ungeahntes, wie ein Wunder kommen, eine große, gewaltige Leidenschaft —“

Es klang wie ein Jauchzen durch ihre Worte. Karl sah bewundernd und hoffend zugleich in ihr schönes Gesicht.

Gleich darauf aber brach sie kurz ab und erklärte, in ihre Wohnung zurückkehren zu müssen. Etwas wortkarg legten beide den Weg dahin zurück. — —

Einige Tage danach, als Karl wieder Feodora begleiten durfte, nahm dieser Veranlassung, nochmals auf Feodoras Kunst zu sprechen zu kommen. Woher das „Wunder der Wahrheit“ in ihrem Spiel komme, das die gesamte Kritik ihr nachrühme.

Feodora blieb stehen und blickte mit ernstem Antlitz auf die fließenden Wasser, die vor ihr dahinrauschten. Einen Augenblick schwieg sie. Dann sagte sie langsam, fast feierlich:

„Woher die Wahrheit kommt? — Ich spiele nie, ich erlebe es. Ich erlebe es da oben auf den Brettern noch einmal; und ich kann nur das wiedergeben, was ich selbst miterlebt habe. Ich kenne Armut und Elend, Unglück und Verlassenheit. Ich kenne sie aus einer trost- und freudelosen Jugend. Und nicht minder das heiße, wilde Verlangen nach Glück, nach Freude, nach Licht und Sonne, nach Ruhm, nach —“

Feodora stockte.

„Nach? —“ wiederholte Karl, „nach Liebe, Feodora?“

„Vielleicht,“ sagte Feodora mit einem leichten Zittern in der Stimme, „vielleicht —“

Die Minuten verrannen. Karl wagte nicht, das Schweigen zu brechen. Er fühlte sich zu befangen, klein und unsicher. Heute nicht, heute wollte er noch nicht sprechen; morgen oder übermorgen, ganz gewiß.

Endlich hob Feodora wieder den Kopf. „Ja, das Spielen auf der Bühne ist für mich nur ein „Sich erinnern“, weiter nichts. Ich habe Spitäler und Armenhäuser besucht, ich bin in mancher schrecklichen Dachstube gewesen, wo Tod und grenzenloser Jammer Einzug gehalten haben. Was ich an mir selbst nicht erleben konnte, das sah und fühlte ich bei fremdem Elend, bei fremdem Schmerz, aber auch bei fremder Freude. Das ist das ganze Geheimnis meiner Kunst.“ — —

Die Tage zogen hin, das Jahr, das Karl für seine Wanderschaft bestimmt hatte, war vorüber, er hatte nach Hause einen kurzen Brief geschrieben, über den der alte Vanderfelde bedenklich den Kopf schüttelte. „Der Junge wird wohl mit seinen 35 Jahren keine Dummheiten begehen,“ brummte er. „Wenn da kein Frauenzimmer dahinter steckt, laß ich mich köpfen. Na, im Notfall ist der alte Vanderfelde auch noch da, der Koffer ist bald gepackt und in ein paar Stunden bei Vanderfelde junior, um meinen Jungen aus der Patsche herauszuhauen. Zuerst abwarten, ob der nächste Brief ähnlich konfus ist.“

Den Kurgästen fiel die besondere Freundschaft, die Feodora für Karl Vanderfelde an den Tag legte, selbstverständlich auf. Ein Wunder wäre es ja nicht, wenn sie ihm den Kopf verdreht hätte. Es ging manchem andern ebenso.

Und endlich fiel das große, verhängnisvolle Wort, das auszusprechen es Karl täglich und stündlich drängte und vor dem er sich doch fürchtete, wie ein schüchterner Knabe.

Feodora hörte stumm, mit abgewandtem Gesicht seinen glühenden, aus ehrlichem Herzen kommenden Worten zu. Ihr Busen hob und senkte sich stürmisch. Mit einer hastigen Bewegung drehte sie sich dann zu ihm hin, sah ihm voll ins Gesicht und streckte ihm die Hand hin:

„Herr Vanderfelde,“ sagte sie, „geben Sie mir einige Tage Bedenkzeit, wollen Sie? Ich werde ihnen dann unaufgefordert Antwort geben. Ich hatte wirklich an nichts derartiges gedacht, — ich bin jetzt zu aufgeregt.“

Karl drückte einen innigen, langen Kuß auf die Hand, die Feodora in der seinen gelassen hatte.

„Ich will Sie nicht drängen, Feodora. Frei und offen sollen Sie sprechen, wie ich zu Ihnen gesprochen habe. Kein Mensch erfährt ja davon. Ich werde warten, bis Sie entschieden haben. Daß ich Sie wahr und treu liebe, wissen Sie jetzt.“

„Ja, ich weiß es jetzt,“ sagte Feodora langsam „Also auf Wiedersehen.“

Und wieder war es ein herrlicher sonniger Morgen und wieder war es der Buchenwald, in dem Karl und Feodora hinschritten.

(Schluß folgt.)